
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 132 Bromberg, den 11. Juni 1933.

Graf Lewenborg und die Vagantin.

Roman von Hans Possendorf.

Doktor Markondonatos.

Auf dem Schaarmarkt hinter Hamburg drängte sich vor dem Gasthaus „Zum Delphin" eine große Menschenmenge zusammen. Die Leute redeten aufgeregt durcheinander oder blickten mit fast ehrfürchtiger Neugier auf zwei auffallende Gestalten, die vor der breiten Toreinfahrt des Hauses Posten gefaßt hatten.

Der eine dieser beiden Männer war ein mächtiger Sudanneger, in gelben Pluderhosen und scharlachrotem Mantel, mit einem himmelblauen Turban auf dem Kopf und einem krummen Säbel an der Seite. Die Herkunft des anderen, eines erschreckend mageren, kleinen Kerls, war aus seinem Äußeren kaum erkennbar. Ein Europäer war auch er keinesfalls, denn seine Gesichtshaut zeigte ein schmutziges Gelb, seine Nase war platt, die Backenknochen traten stark hervor, und seine schon etwas ergrauten, halblangen Haare waren straff und stetig. Man hätte ihn ebenso gut für einen Indianer aus den Urwäldern Südamerikas wie für einen Mongolen Innerasiens halten können.

Dieses kleine, unheimlich skelettartige Männchen schien der Gescheitere von den beiden Torwächtern zu sein. Während sich der Neger nur darauf beschränkte, einen jeden, der das Haus betreten wollte, mit seinen starken Armen daran zu hindern, unterzog der Kleine die Einlaßbegehrenden, wenn sie allzu hartnäckig waren, einem Verhör über ihre Anliegen. Aber nur selten befriedigten ihn die Antworten so weit, daß er den Eintritt gestattete . . .

Wenn sich der Menge Neugieriger wieder einer zugesellte und sich erkundigte, was denn hier eigentlich vor sich gehe, so konnte er aus dem vielen Gerede etwa folgendes entnehmen:

Auf einem Schiff, das heute morgen aus England eingelaufen, habe sich der große Magier, Chymist und Medikus Doktor Leonidas Markondonatos befunden. Er sei in London bei Oliver Cromwell gewesen, der ihn in wichtiger Angelegenheit von weither hätte zu sich kommen lassen und ihm für seine wertvollen Ratschläge eine fürstliche Belohnung gegeben hätte. Nun sei es eigentlich die Absicht des hochgelahrten Herrn gewesen, seine Reise nach Süden sogleich fortzusetzen. Als er aber zufällig gehört, daß in Hamburg gerade am Tage vorher mehrere Menschen an einem unbekannten Leiden schwer erkrankt und in einen todähnlichen, starren Zustand verfallen seien, da habe er sich erbarmt und seine Weiterreise verschoben, um wenigstens den Versuch zu machen, die Unglücklichen zu retten. Er habe nun im Gasthof „Zum Delphin" Wohnung genommen, die Opfer jener rätselhaften Krankheit zu sich bringen lassen und bereits einige der Toten oder Todgeweihten dem Leben zurückgegeben. Soeben habe ein junges Mädchen, die Tochter des Ratsherrn Butenschön, nachdem sie vor einer halben Stunde kalt und starr auf einer Bahre liegend von ihren weinenden Eltern in das Haus getragen worden sei, am Arme ihres strahlenden Vaters den Gasthof wieder verlassen. Da sich nun aber das Gerücht von diesem Wundertäter wie ein Lauffeuer in der Stadt verbreitete, so komme fortwährend neuer Zulauf von Leuten, die alle möglichen Anliegen an diesen großen Magier hätten. Natürlich sei es diesem unmöglich, alle diese Bittsteller vorzulassen und anzuhören, weshalb seine beiden exotischen Diener eine strenge Kontrolle über die Einlaßbegehrenden und die Wichtigkeit ihrer Anliegen auszuüben hätten.

Und so, wie man draußen vor dem Gasthof einander erzählte, verhielt es sich auch ungefähr. Nur das Gerücht, daß der Magier von einem Besuche Cromwells aus England komme, konnte niemand nachprüfen, und gerade deshalb wurde es um so gläubiger hingenommen.

Soeben war wieder ein Opfer jener rätselhaften Krankheit in die große Gaststube getragen worden, in der Doktor Markondonatos seine Wunderkuren vollbrachte. Es war ein achtjähriger Knabe.

Der Vater legte das nur mit einem Hemd bekleidete Kind auf den langen Tisch, wie ihm der Doktor durch einen Wink befohlen. Dann beugte er sich nochmals über den starren Körper, legte das Ohr an die regungslose Brust und sagte endlich mit tränenerstickter Stimme:

„Wir kommen zu spät. Mein Knabe ist tot. Überzeugt Euch selbst!"

Doktor Markondonatos hob seine schmale, weiße Hand und wies mit unerbittlich strenger Gebärde den Vater an, vom Tische zurückzutreten.

„Was wißt Ihr vom Tod und vom Leben, Mann!" sagte er dann mit einer tiefen, wohllautenden Stimme, indem er den Körper des Knaben entblößte. „Ich werde versuchen, das entflohene Leben zurückzurufen. Vielleicht, daß sich die Seele des Kindes Eures Schmerzes erbarmt."

Dann nahm der Magier eine der zwei Kerzen vom Tisch, die allein in dem Raume ein wenig Licht verbreiteten; denn die Fensterläden waren geschlossen und jeder Riß so dicht mit Werg verstopft, daß kein Strahl des Tageslichtes eindringen konnte.

Der Doktor schritt nun den Halbkreis seiner Zuschauer ab und leuchtete einem jeden ins Gesicht. — Es waren im ganzen gegen zwanzig Personen, die des Vorzuges teilhaftig werden sollten, der Wunderkur beizuwohnen, — einige Ratsherren, ein paar reiche Kaufleute, zwei Herren aus dem hohen holsteinischen Adel und ein halbes Dutzend Gelehrte, Philosophen und Ärzte. — Vor einem dieser Männer blieb Doktor Markondonatos stehen, sah ihn scharf an und sagte streng:

„Ihr habt schon vorhin der Heilung des Mädchens beigewohnt und Euch nun wieder eingeschlichen! Hatte ich nicht gesagt, daß alle den Raum verlassen sollen, um anderen Wißbegierigen Platz zu machen? Weshalb mißbraucht Ihr meine Güte, die Euch gestattete, einmal und nicht mehr einer solchen Heilung zuzuschauen?"

Er hatte in einem fehlerlosen Deutsch gesprochen, und nur die bald zu harte, bald zu offene Aussprache der Laute ließ den Ausländer erkennen.

Der Zurückgewiesene wagte kein Wort zu erwidern. Er duckte sich richtig unter dem beherrschenden, ernsten Blick, der ihn aus den dunklen Augen des Magiers traf, und wandte sich dann eilig zur Tür.

Ein dritter Diener des Wundermannes, ein blasser, blonder Jüngling mit schwärmerischen blauen Augen, schob den Riegel zurück, öffnete die Tür ein wenig und ließ den Ausgewiesenen aus dem Zimmer schlüpfen.

Nun trat Doktor Markondonatos hinter den Tisch, auf dem der starre Körper des Knaben lag, und blies die beiden Lichter aus.

Für einige Augenblicke herrschte völlige Finsternis. Man hörte, wie sich jemand — es war der junge Diener — in die Mitte des Halbkreises tastete und sich dort zu schaffen machte. Dann flammte ein Häuflein Räucherpulver auf und verbreitete ein Licht von grauenerregender Wirkung. Entsetzt musterten die Anwesenden einander, denn jeder hatte den Eindruck, in einer Versammlung von Toten zu weilen. Grünlichbleiche Haut schien fleischlose Schädel zu umspannen, und die Augen und Münder waren wie schwarze, leblose Höhlen anzusehen.

Von dem Rumpf des Magiers war nichts mehr zu erkennen, denn sein spanischer Anzug war aus schwarzem Samt und die hintere Wand des Raumes war von oben bis unten mit schwarzem Papier beklebt. Nur einige mystische Zeichen, mit irgendeiner Leuchtfarbe gemalt, strahlten von diesem Hintergrund.

So hatte man den Eindruck, daß der schöne, schmale Kopf mit den ernsten, dunklen Augen und die schlanken, weißen Hände, losgetrennt von jedem Körper, in der Luft schwebten. Der Magier allein war von der Räucherpfanne so weit entfernt, daß sein Gesicht nicht entstellt wurde, sondern nur überirdisches und geisterhaftes Aussehen erhielt.

Er hatte gerade die ersten Worte der Formel gesprochen, die eine Verbindung mit der Seele des scheinbar toten Knaben herstellen sollte, als draußen vor der Tür des Zimmers ein Lärm entstand.

Die Sache schien dem Magier wohl nicht ganz geheuer, denn während ein nervöser Ausdruck in sein Gesicht kam, zog er seinen zierlichen spanischen Degen und gab dem jungen Diener einen Wink, nachzusehen, was da draußen vor sich gehe.

Der öffnete die Tür ein wenig, und sofort versuchte eine Gestalt, sich in den Raum zu drängen. Man sah noch, wie der Arm des Negers sie zurückzuziehen suchte, doch sie biß ihn in die Hand und sprang über die Schwelle.

Es war Barbara Ullmer, — Barbara in zerrissenen Kleidern, mit zerzausten Haaren, — mit ihrem linken Arm den starren Körper ihres Katers an die Brust pressend.

Im ersten Augenblicke prallte sie zurück und starrte verstört auf die leichenhaften Köpfe der Zuschauer, auf den nackten, leblosen Körper des Knaben, auf das schöne, bleiche Gesicht, das über dem Tisch gleichsam in der Luft zu schweben schien. Dann aber erkannte sie mit schnellem Blick, daß diese geisterhafte Erscheinung der berühmte Magier sein müsse, durchbrach den Halbkreis und warf sich vor ihm auf die Knie.

Doktor Markondonatos war nicht weniger verblüfft als Barbara; denn die ohnehin auffallende Erscheinung des Mädchens bot durch ihre wilde Erregung, durch die Spuren ihres Kampfes mit dem Türwächter und durch die phantastische Beleuchtung des Raumes einen fabelhaften Anblick.

Doch der Magier faßte sich schnell und gab dem blonden Diener einen Wink, die Tür wieder zu verschließen, damit nicht noch mehr ungebetene Gäste hereinkämen. Dann wendete er sich streng und drohend an Barbara:

„Wie kannst du es wagen, in diese Versammlung einzudringen? Weißt du nicht, daß ich dich mit einem einzigen Wort zerschmettern kann?"

Barbara richtete den Oberkörper auf, sah dem Magier voll ins Gesicht und sagte mit verzweifelter Entschlossenheit:

„Und wenn ich mein Leben dabei aufs Spiel setzte: ich flehe Euch an, rettet mir dies Tier, ehe es zu spät ist! Es liegt im Sterben!"

„Verwegene!" donnerte sie Markondonatos an. „Du erfrechst dich, eines Tieres wegen die Heilung eines Menschen zu stören? Hebe dich weg von hier! Tritt zurück in den Kreis, und wage es nicht eher, die Lippen zu öffnen, bevor ich wieder das Wort an dich richte!"

In diesem Augenblick ging ein krampfhaftes Zucken durch die Glieder des bis dahin bewegungslosen Tieres.

„Amazeroth! Verlaß mich nicht!" rief Barbara verzweifelt aus, denn sie wähnte, daß ihre Liebling jetzt verende.

Ein jähes Staunen, das fast einer Verwirrung glich, ging über die Miene des Magiers. Dann sagte er hastig: „Was für ein Wort erkühnst du dich auszusprechen! Du rufst den mächtigen Höllenfürsten um Hilfe an?"

Barbara öffnete die Lippen, um den Irrtum aufzuklären. Aber Doktor Markondonatos fuhr sie an:

„Schweig! — und wisse, daß des Todes ist, wer diesen Geist anruft, — es sei denn, er kenne sein Sigillum!"

„Ich kenne es!" erwiderte Barbara mit fester Stimme.

„So zeichne es an die Wand!" Der Magier griff in die Tasche, zog einen aus speckiger Masse geformten Griffel hervor und reichte ihn dem Mädchen hin.

Barbara nahm ihn entgegen, trat hinter den Tisch an die Wand und zeichnete mit ein paar verblüffend schnellen Zügen etwas auf das schwarze Papier. Dann trat sie zurück, und in phosphoreszierendem Weiß leuchtete Amazeroths Sigillum von der schwarzen Wand.

Des Magiers Blick ging mit einem sonderbaren Ausdruck, einem Gemisch aus Neugier, Staunen und Mißtrauen, von Barbaras Gesicht zu dem mystischen Zeichen und wieder zurück zu dem Mädchen. Dann sprach er in ganz verändertem, fast mildem Ton:

„Tritt zurück, warte geduldig und fürchte nichts für dein Tier! Es wird am Leben bleiben."

Barbara gehorchte schweigend, ordnete sich in den Halbkreis der Zuschauer ein, und der Magier begann seine Wunderkur an dem Knaben.

Zuerst sagte er eine Formel in irgendeiner fremden Sprache her. Dann träufelte er dem leblosen Kinde eine helle Flüssigkeit zwischen die halbgeöffneten Lippen, strich seine Glieder auf eine besondere Art und legte sein Ohr wiederholt an die bewegungslose Brust.

Als er sich eben wieder aufrichtete, klang ein feiner, zirpender Ton durch den Raum, — leise, klagend und langgezogen.

„Die Seele Eures verschiedenen Kindes ist unter uns!" verkündete Doktor Markondonatos dem unglücklichen Vater, der zu zittern begann und leise in sich hineinschluchzte.

„Ich will nun mit der Seele Zwiesprache halten, ihr Euren Schmerz schildern und sie bitten, daß sie in den Körper zurückkehre", fuhr der Magier fort. „Schweigt alle, gebt keinen Laut von Euch, was auch geschehen mag; denn sonst entflieht die Seele dieses Knaben für immer."

Und nun begann eine Zwiesprache zwischen dem Magier und jener feinen, zirpenden Stimme, von der niemand ergründen konnte, von wo sie kam. Aus einem Versteck drang sie keinesfalls, denn der Ton war von keiner Seite her gekommen, sondern schien seine Quelle mitten im Raum zu haben. Niemand verstand ein Wort von diesem seltsamen und unheimlichen Gespräch; es wurde in einer sonderbaren und einer unwirklich anmutenden Sprache geführt, — anscheinend in der gleichen, in der der Magier seine erste Formel hergesagt hatte.

Obwohl diese Zwiesprache den gedämpften Ton nie überschritt, schien sie sich öfters und beiderseits zu höchster Leidenschaft zu steigern. Zwischendurch machte sich der Wunderarzt wiederholt, wie vorher, an dem Körper des Knaben zu schaffen.

Die Wirkung seiner Kur schien den Magier zu befriedigen, denn sein Gesicht verklärte sich mehr und mehr. Dann ging wieder der langgezogene zirpende Ton durch das Zimmer, wurde lauter und lauter, schien auf den Körper des Knaben zuzueilen und brach plötzlich ab. Man hatte den Eindruck, als hätte sich ein kleines Insekt dem Körper genähert und sich endlich auf ihm niedergelassen.

Doktor Markondonatos richtete jetzt den Oberkörper des Kindes auf und sah mit Befriedigung, daß eine leichte Röte

in das Gesicht stieg. Dann hob er den Knaben empor, hielt ihn dem Vater entgegen und sagte:

„Hier nehmt Euer Kind und tragt es vorsichtig nach Hause! — Es wird leben!"

Mit wankenden Schritten näherte sich der Mann. Seine Glieder schlotterten vor Erregung und seine Lippen bewegten sich lautlos. Er hüllte das nackte Kind in seinen Mantel und starrte auf das zarte Gesicht hinab.

Da schlug der Knabe die Augen auf und sagte leise, wie im Halbschlaf, aber für alle Anwesenden vernehmlich:

„Vadder, — min Kopp — min Kopp deit so weh!"

„Wie kann ich Euch . . . das lohnen, großer Mann?" stammelte jetzt der Vater, der noch immer zitternd vor dem Magier stand.

„Gebt, was Ihr wollt!" erwiderte Doktor Markondonatos leichthin. „Aber bedenkt: Es kommt nicht mir, sondern den Armen zugute, — und deren sind gar viele."

Dann befahl er dem jungen Diener, die Tür zu öffnen, und wie Trunkene taumelten die Menschen hinaus.

Nur Barbara blieb bewegungslos stehen.

Als alle außer ihr den Raum verlassen hatten, trat Doktor Markondonatos auf sie zu und sah ihr lange und schweigend ins Gesicht, als wolle er ihr bis auf den Grund ihrer Seele schauen.

Endlich sagte er in seltsam erregtem Ton, der ganz gegen seine bisherige Art zu reden abstach: „Ich muß mit dir sprechen. Finde dich heute abend um die zehnte Stunde wieder bei mir ein! Als Pfand, daß du auch wirklich kommst, läßt du mir das Tier hier. Du wirst es wohl und lebend wiedererhalten."

Ohne einen Augenblick zu zögern, legte Barbara den regungslosen Körper des Katers in des Magiers Hände, strich dann noch einmal zärtlich über das Fell und sagte: „Ich danke Euch aus tiefstem Herzen, und werde pünktlich kommen." — — —

Doktor Markondonatos gab seinen Dienern Befehl, keine weiteren Patienten mehr vorzulassen, und zog sich in sein Zimmer im ersten Stock des Hauses zurück.

Nur langsam zerstreute sich die erregte Menge auf dem Platz.

Am Nachmittage erschien ein Bote des glücklichen Vaters, eines der reichsten Kaufherren Hamburgs, um dem Magier einen Beutel voll Geldstücke zu überbringen.

Gegen Abend aber, als es schon dunkel war, kam ein ärmlich gekleideter Straßenhändler zu dem Doktor ins Zimmer, warf sich mit flüchtigem Gruß und ziemlich unehrerbietig in einen Sessel und fragte:

„Nun, wie stehen die Dinge? Hat es gelohnt?"

„Das meine ich wohl!" erwiderte Markondonatos und warf den vollen Beutel auf den Tisch, daß es krachte. „Aber sag: Wie viele von den Zuckerplätzchen, die du gestern verkauftest, waren vergiftet?"

„Sieben!"

„Dann stimmt die Rechnung genau: Sechs zweibeinige und einen vierbeinigen Patienten hat man mir gebracht."

„Und alle gut durchgekommen?"

„Bis auf einen, — dem war nicht mehr zu helfen!" erwiderte Doktor Markondonatos, die Achseln zuckend. „Du hast dich vielleicht in der Dosis vergriffen, — oder er war ein wenig schwächlich. — Nun, möge er selig werden!"

Ein niederträchtiges Lächeln verunstaltete bei diesen Worten das sonst so schöne Gesicht des Betrügers.

„Und wie lange gedenkst du noch hier zu bleiben?" fragte der andere.

„In Hamburg nur bis zum Morgengrauen, — in Deutschland aber diesmal recht lange, falls sie uns nicht auf die Spur kommen. Nirgends arbeitet es sich so gut wie hier. Man muß nur Ausländer sein und von recht weit herkommen, dann glaubt und bewundert dieses Volk alles, was man ihm . . ."

Ein trockenes Hüsteln hinderte Doktor Markondonatos am Weitersprechen. Er schenkte sich einen Becher Wein ein, leerte ihn auf einen Zug und sagte dann besorgt:

„Das viele Bauchreden legt sich mir immer auf den Kehlkopf. Ich muß mich mehr schonen, sonst bekomme ich noch die Schwindsucht."

(Fortsetzung folgt.)

Maramont, oder über Zusammenhänge.

Skizze von Ernst Kreuder.

Maramont sah mich eine Weile angestrengt aber ganz in Gedanken verloren an —, er stieß nervös die Fingerspitzen seiner langen braunen Hände gegeneinander, rückte an seiner Brille und fragte plötzlich, mit seiner hastigen Stimme, ohne Übergang: „Kennen Sie diese unerträgliche Unentschlossenheit, die uns zuweilen vor einem Ereignis überfällt, von dem wir bis zu diesem Augenblick nicht das geringste wissen konnten?"

Ich überlegte, ob er etwas von mir wissen wollte oder ob er nur etwas zu erzählen hatte. Er lächelte und ergänzte: „Ich verstehe, Sie können nicht sogleich im Bilde sein, aber es fiel mir gerade ein."

„Vermutlich kenne ich diese Unentschlossenheit doch", erwiderte ich, „ich entsinne mich aber jetzt nicht, daß ihr besondere Ereignisse zu folgen pflegten. Wenn es zwischen unseren vielen Gewohnheiten zu einer Art Kurzschluß kommt, wird wohl der Instinkt die Ursache sein."

„Jawohl, ausgezeichnet, der Instinkt, obwohl man den schlecht untersuchen kann. Oder wissen Sie etwas über Ihren Instinkt?" Maramont lachte. — Dann veränderte sich wieder sein Gesicht, es verfiel gleichsam, und er sprach stockend: „Ich kann es Ihnen ja an einem Beispiel zeigen, an einem „Fall". Geben Sie acht." Er trank einen Schluck Wein und zündete sich eine Zigarette an.

„An einem Augusttage kehrte ich aus der Schweiz zurück. Da es mir am Bodensee gut gefiel, blieb ich noch einige Tage. Freitag mittag bestieg ich den Abendschnellzug in Friedrichshafen und dachte am Abend zu Hause zu sein. In Ulm gab es einen längeren Aufenthalt. Ich benutzte die Unterbrechung, um Zeitungen zu kaufen und um mich etwas auf dem Bahnsteig umzusehen. Es war gegen drei Uhr nachmittags. Ich betrachte mir gern die Reisenden in den Bahnhöfen und auf den Bahnsteigen. Die Leute sind in diesen Stimmungen sehr interessant, sie zeigen in der Eile, welches Benehmen sie haben und wie sie inwendig sind; es wird sozusagen ohne Regie gespielt . . . Ich glaube, wir hatten eine halbe Stunde Aufenthalt. Nach zwanzig Minuten wurde ich plötzlich sehr unruhig und bekam Herzklopfen. Es liegt gar kein Grund vor, weshalb du jetzt unruhig wirst, sagte ich zu mir, wir werden gleich weiterfahren. Die Unruhe nahm indessen rapid zu und verwandelte sich in jene unerträgliche Unentschlossenheit, von der ich vorhin sprach. Ich glaube, Sie sagten Kurzschluß, ausgezeichnet; ich hatte sozusagen einen Kurzschluß bekommen. Es war so: ich stand plötzlich vor meinem Abteil und konnte mich nicht dazu entschließen, meinen Koffer herauszuholen, um die Fahrt zu unterbrechen und die Stadt zu besuchen. Ich wünschte es und konnte es praktisch nicht, ja, ich geriet in einen rauschähnlichen Zustand, in dem ich keine Willenshandlung mehr erreichte, ich starrte nur gelähmt auf das Kupeefenster. (Eine psychologische Änderung gibt es in dieser Situation von innen heraus nicht.) Da rief ein Schaffner in meiner Nähe „Platz nehmen!", Türen wurden zugeschlagen, es wurde gepfiffen. Die Lokomotive zog an. Sie kennen den Ruck, der sich von Wagen zu Wagen fortpflanzt. Als er meinen Wagen erreichte, sprang ich auf, stürmte in mein Abteil, riß den Koffer herunter und sprang aus dem fahrenden Zuge wieder hinaus. Behalten Sie bitte diese Szene, sie war das Vorspiel einer seltsamen Nacht. — Der Zug fuhr fort, ich ging in die Stadt, fand ein schönes Zimmer, wusch mich und suchte den Dom auf."

„Ich kenne Ulm", unterbrach ich Maramont, um ihm die Schilderung zu ersparen.

„Sie kennen es. Gut. Ich war nun, nach meiner Ansicht, ohne eigenes Verschulden in dieser Stadt und trieb mich mit indifferenten Gefühlen darin herum. Kaufte zum Beispiel einen Rasierpinsel, nur um etwas zu tun. Als es dunkel wurde, aß ich in meinem Hotel zu Nacht, betrachtete die „Illustrierten" und ging dann auf mein Zimmer, um wenigstens einen Brief zu schreiben. Diese Beschäftigung erwies sich noch immer als tröstlich.

Es kam, daß ich an Helene schrieb. — Entschuldigen Sie bitte, ich sehe, daß ich Ihnen etwas über Fräulein Matthiessen sagen muß, damit Ihnen das Folgende begreiflich

wird. Helene Matthiessen war eine junge Dame aus Köln, eine Freundin —, aber ich kann natürlich offen sein: Es war eine vollendet „unglückliche Liebe", von der mich diese Reise in die Schweiz lösen sollte. Daß ich nicht losgekommen war, bewies der Brief, den ich ihr an diesem Abend, mitten in der Rückkehr, schrieb."

„Verzeihung", unterbrach ich Maramont, „eine unglückliche Liebe — ich verstehe nicht ganz, vielleicht —."

„Schön", sagte Maramont, „Sie verstehen aber, wenn ich Ihnen sage, daß ich diesem herrlichen Geschöpf auf Tod und Leben verfallen war. Sie versagte sich mir, obwohl sie beteuerte, keinen anderen zu lieben; dies konnte schon ein wenig den Verstand kosten; Augenscheinlich liebte sie also niemanden. Ist das deutlich? — Als der Brief geschrieben war, las ich ihn noch einmal, verschloß ihn und riß ihn plötzlich mitten durch. Sagen wir: In einem Aufruhr von Scham. Vielleicht gehört Scham zu den Ursachen einer unglücklichen Liebe, als Primat. Nahm meinen Hut, löschte das Licht, öffnete die Tür und wollte hinunter. Auf der Schwelle fuhr ich zusammen, als hätte mich jemand plötzlich erschreckt."

Maramont machte eine Pause, er war erregt. Er hob sein Glas und lächelte mir verloren zu.

„Eine junge Dame", fuhr er fort, „verließ in diesem Augenblick auf der anderen Seite des erleuchteten Flurs ihr Zimmer. Sie blieb vor der Tür eines Zimmers, das dem meinen gegenüber lag, stehen und klopfte leise an. Dann öffnete sie, verhielt aber eine Sekunde, wie es schien, erschrocken, den Rücken mir zugekehrt. Darauf trat sie ein und schloß rasch die Tür. Mein Herz klopfte bis zum Zerspringen. Ich ging in mein Zimmer zurück und setzte mich auf einen Stuhl. —

Als ich ruhiger geworden war, begann ich vor mich hinzureden. Das war also Helene Matthiessen, sagte ich, hier in Ulm. — Sie klopfte abends um neun Uhr an ein fremdes Zimmer und trat rasch ein. Die Art, wie sie zu diesem Zimmer ging und anklopfte, kannte ich noch nicht an ihr... Nicht wahr, Sie sehen, daß es unter diesen Umständen ein außerordentliches Ereignis für mich war. Ich durfte schon beinahe an seiner Wirklichkeit zweifeln. Daß sie es war, Helene Matthiessen aus Köln, das war so wenig zu widerlegen wie mein Aufenthalt in Ulm. Ich versuchte natürlich, mir einzureden, daß ich mich getäuscht hätte, es konnte sehr gut ihre Doppelgängerin sein, das gibt es doch. Und so fort, aber vergeblich. Sie wissen zudem, daß der Liebende auf eine besondere Weise sieht und behält. — Da saß ich nun im Dunkeln auf dem Stuhl, durcheinandergeraten, „erschossen", wie man sagt, und wiederum wie einer, der jetzt zum Äußersten entschlossen ist und gar nichts tut.

Ich tat doch etwas. Ich verließ das Hotel und ging in den „Wintergarten". Dann in die Bar, Whisky. Betrunken wurde ich nicht, aber die Niedergeschlagenheit fraß mich schon langsam auf. Jetzt bist du auch einmal in Ulm gewesen, meinte ich einige Male. In Ulm . . . Gegen Morgen ging ich ins Hotel zurück. Nun kommt die zweite Überraschung! Der Schlüssel an meiner Tür steckte, ich hatte vergessen, ihn unten abzugeben. Als ich eintrat, brannte das Licht und Helene Matthiessen saß am Tisch vorm Fenster, ihr Kopf lag auf dem Tischtuch. Sie schlief.

Helene Matthiessen saß nachts in meinem Hotelzimmer in Ulm und schlief. Ich habe nicht vergessen, wie es mich damals mitnahm. Tumult und Umsturz, ein kleiner Aufstand im Individuum . . . Als ich die Tür schloß — in der Erregung schloß ich sie etwas heftig —, erwachte sie und sprang auf. Ihr Gesicht war jetzt ein wenig entstellt von Schlaf, Erschrecken und Scham. Oder war es Angst . . . Sie sah leidend aus, ich wollte reden, um dies nicht länger anzusehen, aber ich war körperlich unfähig, zu sprechen. Da ging sie auf mich zu, sie trat ganz nahe an mich heran und umschlang mich. Und während sie mich küßte, weinte sie. Sie küßte mich zum ersten Male.

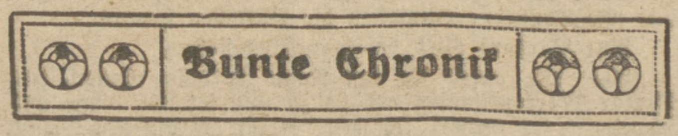
Damit hatte sie sich nun aufgegeben. —

Das weitere möchte ich nicht erzählen. Eines müssen Sie noch erfahren. Sie hatte mich im Spiegel gesehen, in jenem Augenblick, da sie vor meinen Augen in das fremde Zimmer trat. Sie entsinnen sich, ich sagte vorhin, daß sie eine Sekunde wie erschrocken auf der Schwelle stehen blieb. Der Spiegel, der sich in jenem Zimmer befand, hatte mich ihr gezeigt, wie ich reglos in der Türöffnung meines dunklen Zimmers stand. Es fiel vom Flur her wohl noch genügend Licht auf mich. Sie hatte dann später mein Zimmer aufgesucht, hatte den zerrissenen Brief gelesen und war während des Wartens eingeschlafen. Wer in dem fremden Zimmer war und was sie dort tat, wollte ich nicht erfahren. — Sie war in jener Nacht sehr gut zu mir . . . Vier Wochen später starb sie an einer Lungenentzündung."

Maramont trank sein Glas leer and stand auf. „Noch eine Frage, Maramont", bat ich. — „Bitte", sagte er müde.

„Weshalb war die Dame in Ulm? Sie wohnte doch in Köln?"

„Ein Freund ihres Vaters", erwiderte Maramont und sah an mir vorbei zu den Fenstern, „hatte sie eingeladen, die Semesterferien dort zu verbringen; das wußte ich damals auf dem Bahnsteig ebensowenig wie Sie, als Sie soeben danach fragten. Aber vielleicht denken Sie einmal später über diese Zusammenhänge nach. Gute Nacht."



Mittagessen per Telephon.

„Verlangen Sie die Nummer Ihrer Zeitung, sie zahlt Ihre Zeche!" Das ist der neueste Reklametrick einiger Pariser Restaurants. Täglich erscheint in der Pariser Zeitung Paris Midi unter der Überschrift: „Paris Midi lädt ein!" eine Liste von führenden Speisehäusern und zugleich die genaue Angabe, wie man zu einem Schlemmeressen kommen kann — wenn man ein wenig Glück hat. Täglich bestimmt das Los drei Nummern zwischen 1 und 100. Also etwa 7, 23 und 58. Der 7., 23. und 58., der von einem der aufgeführten Restaurants aus die Redaktion anruft, unter der Losung „Mittagessen, Paris Midi", ist der Gast der Zeitung. Er bekommt ein mit Sorgfalt zusammengestelltes Menu vorgesetzt, das dem Ruf des Restaurants alle Ehre macht. Einschließlich Wein und Trinkgeldern kostet es ihn gerade einen Groschen für das Telephongespräch. Am andern Tag erscheinen die Namen der glücklichen Gewinner und der besuchten Gaststätten in der Zeitung, die ausführliche Darstellung aller raffinierten Einzelheiten des Schmauses verfehlt nicht ihre Wirkung auf die Leser. So stürzt man zwischen eins und zwei zur Telephonzelle, nachdem man sich schon ein paar Leibgerichte ausgesucht hat und sich so darauf freut, daß man, auch wenn man nicht zu den drei Erwählten gehört, doch auf der Stelle essen muß. So haben Wirt, Zeitung und Gast, wenn auch oft für eigenes Geld, ihre Freude.



Die Arzenei.



„. . . unser Peter ist traurig, da soll er sich mal die Mickymaus ansehen!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.